



# SACHSEN-ANHALT

Ministerium für Bildung

## SCHRIFTLICHE ABITURPRÜFUNG 2022

### DEUTSCH (ERHÖHTES ANFORDERUNGSNIVEAU)

#### Prüfungsaufgaben

---

Auswahlzeit:	30 Minuten
Bearbeitungszeit:	300 Minuten

---

Kreuzen Sie das von Ihnen zur Bearbeitung gewählte Thema an.  
Bestätigen Sie Ihre Entscheidung mit einer Unterschrift.

- |                 |   |                          |
|-----------------|---|--------------------------|
| <b>Thema 1:</b> | Adrian Lobe:<br>Twitter-Gewitter<br><i>(Analyse pragmatischer Texte mit erörterndem Anteil)</i> | <input type="checkbox"/> |
| <b>Thema 2:</b> | Sprache und Gewalt<br><i>(Materialgestütztes Verfassen informierender Texte)</i>                | <input type="checkbox"/> |
| <b>Thema 3:</b> | E. T. A. Hoffmann:<br>Der Sandmann<br><i>(Interpretation literarischer Texte)</i>               | <input type="checkbox"/> |
| <b>Thema 4:</b> | Ingeborg Bachmann:<br>[Die Welt ist weit]<br><i>(Interpretation literarischer Texte)</i>        | <input type="checkbox"/> |

Unterschrift des Prüflings:

## Thema 1: Analyse pragmatischer Texte mit erörterndem Anteil

**Adrian Lobe:**                      **Twitter-Gewitter**

(geb. 1988)

(2019)

### Aufgabenstellung

Analysieren Sie Argumentationsgang und sprachlich-stilistische Gestaltung des Textes und erläutern Sie die Intention. (ca. 60 %)

Setzen Sie sich unter Berücksichtigung Ihres Wissens zum Verhältnis von Sprache und Denken mit der Position des Autors auseinander. (ca. 40 %)

**Adrian Lobe<sup>1</sup>:**                      **Twitter-Gewitter**

Wenn man Meldungen rund um das Thema Digitalisierung liest, könnte man meinen, eine unheilvolle und gleichsam unaufhaltsame Naturgewalt breche sich gerade Bahn. „So überstehen Sie den drohenden Datensturm“, wirbt etwa der Festplattenhersteller Seagate Technology. Das Industrie-Portal „Industr.com“ weiß zu berichten, dass das Internet der Dinge zu einem „Daten-Tsunami“ führt. Und das österreichische Portal „Schlaglichter“ hat in der Datenschutzgrundverordnung ein „Daten-Tsunami-Monster“ erblickt. In gefühlt jedem dritten Bericht über „Big Data“ türmen sich „Datenberge“. Zwischen den hitzigen Debatten entladen sich „Twitter-Gewitter“. Und in den Tälern der Ahnungslosigkeit stauen sich „Datenseen“, in deren Flut man zu ertrinken drohe oder wertvolle Daten bergen könne.

Die englische Autorin und Forscherin Sue Thomas schreibt in ihrem lesenswerten Buch „Technobiophilia: Nature and Cyberspace“ von 2013, dass der Cyberspace schon immer mit Naturmetaphern und Begrifflichkeiten aus der Biosphäre assoziiert war. Als Beispiele nennt sie den „Bug“ (Insekt), (Daten-)Wolken, (Computer-)Maus, Ströme, Schwärme, Viren, Würmer. Dieser Holismus, man möchte fast schon sagen: Animismus, war der Gegenkultur gewissermaßen in die DNA eingeschrieben. Stewart Brand, der Gründer des „Whole Earth Catalog“, auf dessen Cover eine Weltkugel prangte und das schon im Titel den ganzheitlichen Ansatz betonte, versuchte die Kybernetik mit organischen Gärten zu versöhnen. Die Informationstheorie modellierte die Welt als ein System aus Kommunikation und Kontrolle. Ein DNA-Strang lässt sich demnach genauso wie ein Personal Computer als Informationssystem beschreiben. Kevin Kelly, der Mitgründer des Technik-Magazins *Wired*, sagte einmal: „Das Web riecht nach Leben.“

Seit den Anfangstagen des Internets, argumentiert Thomas in ihrem Buch, hätte man „ein aus der physischen Natur abgeleitetes Sensorium“ entwickelt, mit dem man die Erfahrungen im virtuellen Raum interpretieren würde. Wenn man das Internet als Landschaft darstellen

---

<sup>1</sup> *Adrian Lobe*: Der Autor ist Politikwissenschaftler und freier Journalist.

25 müsste, käme eine Topografie mit Hügeln und Tälern dabei heraus. „Tatsächlich haben  
einige der ureigenen Geräusche des Internets Naturgefühle in unseren Herzen und Köpfen  
ausgelöst, wie der größtenteils vergessene Sound des Modems, der elektronische Song, der  
sich mit jedem Einwahlprozess in die virtuelle Welt ankündigte.“ So wie die Natur im Wald  
kann man auch das Grundrauschen des Internets „hören“ und mit seinen Sinnesorganen  
30 wahrnehmen. Technobiophilie nennt Thomas dieses Phänomen: die „Tendenz, sich auf  
Lebens- und lebensähnliche Prozesse zu fokussieren, die in der Technologie auftauchen“.

Es gibt ja seit Längerem eine Diskussion, ob das Internet einen Bioorganismus darstellt  
und dereinst ein Bewusstsein entwickeln könnte. Der Mathematiker Nils Aall Barricelli  
versuchte schon in den Fünfzigerjahren, Evolutionsmodelle auf Computern zu simulieren.  
35 Doch es geht viel weniger um die Funktionalität dieses Ökosystems als vielmehr um das  
Sprechen darüber. Die nebulösen Rhetoriken von „Datenwolken“ und „Datenbergen“  
suggerieren, es handele sich bei dem Phänomen Big Data um eine natürliche Topografie,  
eine urwüchsige Kraft, die in Gestalt einer gottgegebenen Ordnung daherkommt.

Die Allmacht von Big Data wird mystifiziert, der Glaube an Zahlen, mit denen sich das  
40 irdische Dasein im Voraus berechnen lässt, trägt quasireligiöse Züge. Dabei ist es ja, um mit  
Ludwig Feuerbach<sup>2</sup> zu sprechen, der Mensch und kein Automatismus, der diese  
Datenlandschaften als eine Art Imaginär erschafft.

Gewiss, der Mensch hatte kulturgeschichtlich schon immer eine Tendenz, Dinge zu  
anthropomorphisieren oder zu naturalisieren. Um das „Neuland“ Internet gedanklich zu  
45 erschließen, sucht man nach vertrauten Analogien und Bildern. Nun wäre der – angesichts  
der Naturkatastrophe etwas degoutante – Begriff des „Datentsunami“ nicht das erste schiefe  
Bild der Netzkultur. Doch das Fatale an der Naturmetaphorik ist, dass sie ein Bild von einer  
„natürlichen“, sprich unabänderlichen Entwicklung zeichnet, als sei der Mensch gar nicht  
mehr die treibende Kraft, sondern der Getriebene, als gehorche die Datenproduktion  
50 Naturgesetzmäßigkeiten. Wenn der Datensturm über die Gesellschaft hereinbricht, dann ist das  
eben keine menschliche Fehlleistung, sondern die Laune einer datenförmigen Natur,  
die man schnell als Zeichen einer außerweltlichen Instanz deuten kann. Nach dem Motto: Das  
war eben der Furor technicus, der diejenigen ereilt, die sich nicht mit entsprechenden  
Schutzvorkehrungen und Frühwarnsystemen wappnen. Letztlich bedeutet dies einen  
55 Rückfall in den Mystizismus.

Die Soziologin Deborah Lupton bemerkte in einem lehrreichen Blogeintrag („Swimming or  
drowning in the data ocean? Thoughts on the metaphors of big data“<sup>3</sup>): „Wenn wir digitale  
Daten und die Systeme, die sie produzieren, als komplexe lebende Organismen  
konzeptualisieren, erscheinen sie liebevoller, als Teil einer ‚guten Natur‘, aber gleichsam als  
60 potenziell wild und nicht bremsbar, die außer Kontrolle geraten könnten.“ Datenberg klingt  
wesentlich netter als Recyclinghof für Datenschrott. Es nährt die Illusion, man könne diese

---

<sup>2</sup> *Ludwig Feuerbach*: Der deutsche Philosoph und Anthropologe (1804 – 1872) vertrat die Ansicht, dass die Religion nur eine Vorstellung sei, die der menschliche Verstand hervorbringt.

<sup>3</sup> „*Swimming or drowning in the data ocean? Thoughts on the metaphors of big data*“: Im Datenmeer schwimmen oder untergehen? Gedanken zu den Metaphern von Datenmassen.

Berge in der Zukunft irgendwann abtragen. Dabei sind Daten ja ein unerschöpflicher Rohstoff – der Raubbau an personenbezogenen Daten geht munter weiter. Ist die Naturalisierung von Big Data also Ausdruck von Gedankenlosigkeit oder eine gezielte Vernebelungsaktion, Data Mining als lukratives Betätigungsfeld erscheinen zu lassen? Eine narrative Mythenbildung, um mit digitalen Kontrollregimen die wilde Natur der Daten zu zähmen?

So etwas klingt schnell konspirativ, doch die Folge des holistischen Weltbilds ist, dass irgendwie alles miteinander vernetzt ist und es keine klaren Zuständigkeiten und Verantwortbarkeit gibt. Der dräuende „Datentsunami“, der von der Industrie als apokalyptisches Katastrophenszenario an die Wand gemalt wird, weil dessen Bewältigung beziehungsweise Prävention ein einträgliches Geschäftsmodell ist, erlaubt es, ein von ihr selbst induziertes Phänomen auf eine diffuse Systemumwelt abzuwälzen. In einer Welt künstlicher Umgebungintelligenzen, wo man im Smart Home per Sprachzuruf das Badewannenwasser einlässt und den Kühlschrank füllt, scheint man ohnehin einen unscharfen Begriff von innen und außen, von Natürlichkeit und Künstlichkeit zu haben. Je mehr man die sozialen Praktiken des Sprachkommandos internalisiert, desto natürlicher erscheinen die synthetischen Sounds des virtuellen Assistenten aus dem Netzwerk-Lautsprecher, und desto artifizierter natürliche Geräuschkulissen. Es soll Leute geben, die das künstliche Vogelgezwitscher aus dem Wecker-Automaten mit dem natürlichen Vorbild verwechseln. Die Folge ist, dass man die Natur zunehmend in ihrer Datenförmigkeit wahrnimmt – als digitale Repräsentationen oder Zwillinge, was freilich paradox ist, weil das Leben analog ist. Die Emergenz<sup>4</sup> von Computern kehrt diese Logik jedoch dialektisch um: Was keine Daten erzeugt, ist tote Materie.

Gleichzeitig hinterlassen auch Internet-Architekturen einen ökologischen Fußabdruck: riesige Rechenzentren, die in die Prärie implantiert werden oder Treibhausgase, die bei jedem Klick im Netz emittiert werden. Der Emissionscharakter ist ja ein doppelter: Zum einen sind es die CO<sub>2</sub>-Emissionen, die durch den Betrieb von Rechenzentren freigesetzt werden. Zum anderen die Datenemissionen, die bei der Raffinierung von Daten entstehen und als eine Art Fallout an die Umwelt abgegeben werden (und diese durch Datenlecks wieder belasten).

Im Datapozän<sup>5</sup> werden Daten zu einem gewichtigen geologischen Faktor. Allein, nicht Datenmeere sind das Problem, sondern die sich auch durch die Datenproduktion erwärmenden Ozeane. Es braucht daher neben einer nachhaltigen Datenproduktion auch ein anderes, rationaleres Sprechen über Digitalisierung. Eine Datenumgebung, die zur Natur erwächst, lässt sich nicht mehr einhegen.

Lobe, Adrian: Twitter-Gewitter. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 21, 25.01.2019, S. 11.

**Sprachliche Fehler in der Textvorlage wurden entsprechend der geltenden Norm korrigiert.**

---

<sup>4</sup> *Emergenz*: Entstehung neuer Qualitäten aus dem Zusammenwirken von Elementen in einem komplexen System.

<sup>5</sup> *Datapozän*: Wortschöpfung zur Bezeichnung des Zeitalters der großen Datenmengen.

## Thema 2: Materialgestütztes Verfassen informierender Texte

### Sprache und Gewalt

#### Aufgabenstellung

An Ihrer Schule soll für den bewussten Umgang mit Sprache sensibilisiert werden. Um konkrete Schritte zu erarbeiten, findet für den Abiturjahrgang ein Projekttag zum Thema „Sprachgebrauch an unserer Schule“ statt.

Verfassen Sie für diesen Projekttag einen Einführungsvortrag, in dem Sie alle Teilnehmenden darüber informieren, wie der Zusammenhang von Sprache und Gewalt in der Sprachwissenschaft gesehen wird. Wählen Sie einen geeigneten Vortragstitel.

Nutzen Sie dazu die folgenden Materialien 1 bis 7 und beziehen Sie eigene Erfahrungen und im Unterricht erworbenes Wissen ein.

Zitate aus den Materialien werden dem Stil eines Vortrags entsprechend ohne Zeilenangabe nur unter Nennung der Autorin oder des Autors und ggf. des Titels angeführt.

Ihr Einführungsvortrag ist als Fließtext zu gestalten und sollte etwa 1200 Wörter umfassen.

#### Material 1

##### Elke Koch<sup>1</sup>: „violentia“ – physische und sprachliche Gewalt (2010)

Gewalt [...] bedeutet: Jemand tut jemandem ein Leid an. [...] Bedeutungsüberschneidungen bestehen mit „Macht“ und „Herrschaft“, in denen die wortgeschichtlich ursprünglichere und lange Zeit dominante Bedeutung *legitimer* Verfügungsmacht fortwirkt. Bereits seit dem Mittelalter lassen sich jedoch Belege dafür finden, dass mit (mhd.) „gewalt“ auch die (unrechte oder fragwürdige) Schädigung anderer bezeichnet wird. Im semantischen Wandel des Wortes lässt sich eine übergreifende Tendenz darin erkennen, dass in der Neuzeit der „violentia“-Aspekt gegenüber dem der „potestas“<sup>2</sup> an Gewicht gewinnt. [...]

Es ist der Umstand, dass wir durch Worte „verletzbar“ sind, der in der jüngsten Debatte über Gewalt durch Sprache besonders hervorgehoben wird. Nicht erst aus der Verbindung mit körperlicher Gewalt beziehe Sprache Gewaltsamkeit, vielmehr sei sie unabhängig davon selbst gewalthaft – insbesondere in Form von Sprechakten, die andere missachten, herabsetzen oder ausgrenzen. Die Betonung der *Verletzungsmacht* von Sprache setzt indessen ein Verständnis von Gewalt voraus, welches durch die Analogie zur körperlichen Gewalt bestimmt ist. Dabei wird der Aspekt der Körperlichkeit auf der Seite des Ausübenden und seiner Mittel abgezogen, auf der Seite des Erleidenden jedoch implizit erhalten. Denn die „Verletzung“, die jemand durch Missachtung oder Beleidigung erleidet, ist zwar nicht physischer Art, doch kann sie als emotionale Reaktion mit körperlichem Anteil erlebt werden.

<sup>1</sup> Elke Koch: Professorin für Ältere deutsche Literatur und Sprache an der Freien Universität Berlin (\*1970).

<sup>2</sup> *potestas*: lat. Macht, Vollmacht.

Koch, Elke: Einleitung. In: Krämer, Sybille und Elke Koch (Hg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens. München: Wilhelm Fink Verlag 2010, S. 11 – 13.

## Material 2

### Verbalattacken – Alles nur ein Missverständnis? (2017)



dbb jugend nrw (19.12.2017): Verbalattacken – Alles nur ein Missverständnis? URL: <https://www.angegriffen.info/verbalattacken-alles-nur-ein-missverstaendnis/> (Stand: 30.09.2020)

## Material 3

### Sybille Krämer<sup>1</sup>: Zwei Vorurteile und wie wir sie vermeiden können (2005)

[...] Um uns der Gewaltförmigkeit der Rede anzunähern, müssen wir [...] zwei Vorurteile vermeiden, welche die Einsicht in den Zusammenhang von Sprache und Gewalt verstellen. Das erste Vorurteil bringt Kultur und Gewalt in einen Gegensatz; das zweite Vorurteil geht von einer Opposition zwischen ‚Sprechen‘ und ‚Tun‘ aus.

- 5 (1) Gewöhnlich gelten Sprache und Gewalt als entgegengesetzt; sie verhalten sich – so jedenfalls die übliche Annahme – zueinander wie Zivilisation und Barbarei, wie Kultur und Kulturverlust. Kultur ist keineswegs das Gegenteil von Gewalt: Wir werden zwar als mehr oder weniger aggressive Wesen geboren, doch zu *gewalttätigen* Wesen werden wir erst im Heranwachsen innerhalb einer Kultur. [...] Sprache ist [daher] ein Medium zur Verhinderung
- 10 von Gewalt – aber eben auch ein Instrument zur Ausübung von Gewalt. Denn Worte verletzen und sie kränken; und sie sind immer noch die am weitesten verbreitete und die am häufigsten eingesetzte Waffe! Der Gebrauch unserer Sprache kann also nicht nur der Vorbereitung von Gewalttaten dienen, sondern kann – unter gewissen, noch zu erläuternden Umständen – selbst eine Form von Gewalt sein.
- 15 (2) Das zweite Vorurteil bezieht sich auf das Verhältnis von Sprechen und Handeln: Etwas zu sagen, bedeutet gerade nicht, das Gesagte auch zu tun; zwischen Sprechen und Handeln gibt es – so die Annahme, um die es hier geht – eine klare Demarkationslinie. Wir unterscheiden gewöhnlich zwischen Wort und Sache: Das Wort ‚Apfel‘ ist nicht rot und auch nicht essbar und das Zerschneiden des Fotos heißt für aufgeklärte Gemüter gerade nicht, die fotografierte
- 20 Person selbst zu verletzen. Doch der Philosoph John Langshaw Austin entdeckte Mitte des vergangenen Jahrhunderts, dass es Arten von Äußerungen gibt, die das, was sie besagen, tatsächlich und zugleich auch tun und vollstrecken: Wetten, Versprechen, Kriegserklärungen,

Taufen, das ‚Ja‘ in der Heiratszeremonie, Kündigungen: das sind allesamt Beispiele für Worte, die das, was sie besagen, zugleich auch vollziehen. [...]

- 25 Unter gewissen Bedingungen ist *unser Sprechen zugleich auch ein Tun*. Und so ist das 1935 ausgehängte Schild in einem Restaurant ‚Juden nicht erwünscht‘ der Vollzug einer diskriminierenden Handlung der Rassentrennung und kein ‚unschuldiger‘ Ausdruck eines Gedankens bzw. einer Idee.

[...]

<sup>1</sup> Sybille Krämer: Professorin für theoretische Philosophie an der Freien Universität Berlin (\*1951).

Krämer, Sybille: Gewalt der Sprache – Sprache der Gewalt. Hg. von der Landeskommision Berlin gegen Gewalt. Berlin 2005, S. 3 – 5.

**Sprachliche Fehler in der Textvorlage wurden entsprechend der geltenden Norm korrigiert.**

## Material 4

### Joachim Bauer<sup>1</sup>: Die Auswirkungen von aggressiver Sprache (2016)

Aus neurowissenschaftlicher Sicht liegt eine Reihe von klaren Hinweisen darauf vor, dass aggressive Sprache einen Beitrag zu Aggression und Gewaltverhalten leisten kann:

1.

- 5 Die neuronalen Systeme von Sprechen und Handeln sind im Gehirn eng miteinander verbunden. Das neurologische Sprachareal ist beim Menschen in die Netzwerke (des sogenannten prämotorischen Cortex) eingebettet, in denen auch die Handlungsplanung stattfindet. Das Sprechen hat sich beim Menschen evolutionär aus Handlungsvorstellungen entwickelt. [...]

2.

- 10 Was andere zu uns oder über uns sagen, verändert das Gehirn. Was zu uns gesagt wird, ist nicht „Schall und Rauch“, sondern hat, wie neuere Studien eindrucksvoll zeigen, massiven Einfluss auf Netzwerke des Gehirns, welche das „Selbst“ eines Menschen repräsentieren. Zu hören, was andere zu mir oder über mich sagen, schlägt – wie neuere, mit funktioneller Kernspintomografie durchgeführte Studien zeigen – biologisch auf mein Gehirn durch. Die  
15 „Selbst“-Netzwerke [...] zeigen eine massive biologische Reaktion, wenn Menschen hören, was andere zu ihnen oder über sie sagen.

3.

- 20 Verbale Ablehnung durch andere Menschen, insbesondere soziale Zurückweisung und soziale Ausgrenzung, aktivieren die Schmerzsysteme des Gehirns. Eine Reihe neuerer Studien zeigt, dass die Schmerzsysteme des menschlichen Gehirns nicht nur dann reagieren, wenn einem Menschen *körperliche* Schmerzen zugefügt werden, sondern auch dann, wenn wir eine *soziale* Zurückweisung oder Ausgrenzung erfahren. Dieser Mechanismus hat evolutionäre Gründe. Die Aktivierung des Schmerzsystems wiederum hat zwei Hauptfolgen: Sie begünstigt Aggression oder, falls Aggression nicht möglich ist, Depression.

- 25 4. Neuere wissenschaftliche Studien, die von Kinderärzten aus den USA durchgeführt wurden (Craig Anderson, State University of Texas), zeigen, dass das Hören aggressiver Texte (als Teil von Liedern) bei Kindern und Jugendlichen die Tendenz zu aggressivem Verhalten begünstigt.

<sup>1</sup> *Joachim Bauer*: Internist, Psychiater und Psychotherapeut (\*1951), u. a. bis 2017 als Professor für Neurowissenschaften an der Universitätsklinik Freiburg tätig.

Bauer, Joachim: Die Auswirkungen aggressiver Sprache. In: Pressemitteilung des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes: Abstract zur BLLV-Presskonferenz (07.09.2016), S. 1.

**Sprachliche Fehler in der Textvorlage wurden entsprechend der geltenden Norm korrigiert.**

## Material 5

### Anatol Stefanowitsch<sup>1</sup>: Was ist überhaupt Hate Speech? (2015)

- [...] Hassrede unterscheidet sich vom alltagssprachlichen Begriff der Beleidigung dadurch, dass letztere dann gegeben ist, wenn jemand als Individuum verunglimpft oder herabgewürdigt wird, also nicht als Mitglied einer Gruppe oder über seine Zugehörigkeit zu dieser Gruppe. Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive stellen sich zwei Fragen: erstens, was es bedeutet, sprachlich »Hass auszudrücken«, und zweitens, welche sprachlichen Ausdrucksmittel zu diesem Zweck zum Einsatz kommen. Bezüglich der ersten Frage gehen einige Autor/innen davon aus, dass Hassrede dann vorliegt, wenn der/die Sprechende Hass empfindet und/oder erreichen will, dass Dritte Hass empfinden [...] Die Intention von Sprechenden spielt in der tatsächlichen Kommunikation selbstverständlich eine Rolle – einen unabsichtlichen Ausdruck von Hass wird man eher verzeihen als einen absichtlichen –, sie hat aber keinen direkten Bezug zu sprachlichen Äußerungen oder gar Ausdrucksformen. Anders gesagt: Es ist durchaus möglich, sprachlich Hass gegen Personen oder Gruppen auszudrücken, ohne diesen Hass tatsächlich zu empfinden oder auslösen zu wollen (z. B. aus Unkenntnis der Bedeutung bestimmter Wörter oder im Rahmen einer misslungenen Satire).
- 5
- 10
- 15 In der öffentlichen Diskussion wird der intentionalen Definition häufig eine Definition aus Betroffenenperspektive entgegengesetzt: Hassrede liegt dann vor, wenn es Menschen gibt, die sich durch diese Rede herabgesetzt oder verunglimpft fühlen. Als Grundlage einer Definition ist die Betroffenenperspektive sicher besser geeignet als die Intention des Sprechenden. Sie darf allerdings nicht individualisiert verstanden werden – wodurch sich
- 20 jemand herabgesetzt oder verunglimpft fühlt, kann von Person zu Person und von Situation zu Situation sehr unterschiedlich sein. Um aus sprachwissenschaftlicher Sicht als Hassrede zu gelten, muss eine sprachliche Äußerung oder ein Ausdruck nicht nur individuell und/oder situativ, sondern von einem wahrnehmbaren Teil der Sprachgemeinschaft als herabwürdigend und/oder verunglimpfend gegenüber einer Bevölkerungsgruppe verstanden werden (aber
- 25 natürlich nicht unbedingt von der Mehrheit oder gar der gesamten Sprachgemeinschaft).
- Das ist vor allem dort der Fall, wo die Herabwürdigung und/oder Verunglimpfung von einem wahrnehmbaren Teil der Sprachgemeinschaft als Teil der konventionellen Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks betrachtet werden. Solche Ausdrücke finden sich am sichtbarsten in jenem Bereich des Wortschatzes, in dem die deutsche Sprache uns eine Vielzahl von
- 30 Ausdrücken liefert, die entweder über die Zuschreibung von bzw. Einschränkung auf

bestimmte stereotype Eigenschaften (Schlitzauge, Fotze, Arschficker, Mongo) oder direkt über das Wissen um ihre Verwendungszusammenhänge (Kanake, Tussi, Schwuchtel, Spast) eine pejorative, also abwertende Wirkung entfalten. Aber auch in der Wortbildung und sogar Grammatik gibt es konventionell pejorative sprachliche Zeichen, z. B. die Endsilbe -ler (Hartz-35 4-ler, Unterschichtler) oder das grammatische Muster [SUBSTANTIV+RICHTUNGSANGABE] (Ausländer raus! Juden ins Gas!). Diese Ausdrücke können auf zwei unterschiedliche Arten zur Hassrede verwendet werden: Sie können direkt auf die bezeichnete Gruppe angewendet werden (wenn etwa ein homosexueller Mann »Schwuchtel« genannt wird) oder indirekt auf jemanden, der eigentlich gar nicht zur bezeichneten Gruppe gehört (z. B. wenn ein 40 heterosexueller Mann »Schwuchtel« genannt wird). Die Hassrede richtet sich dabei in beiden Fällen auf die bezeichnete Gruppe (in diesem Fall homosexuelle Männer), während der nicht zur bezeichneten Gruppe gehörende Adressat »nur« beleidigt wird.

<sup>1</sup> *Anatol Stefanowitsch*: Professor für Sprachwissenschaft an der Freien Universität Berlin (\*1970). Die Amadeu Antonio Stiftung wurde 1998 mit dem Ziel gegründet, die Zivilgesellschaft in der Demokratie zu stärken.

Stefanowitsch, Anatol: Was ist überhaupt Hate Speech? In: »Geh sterben!« Umgang mit Hate Speech und Kommentaren im Internet. Hg. von der Amadeu Antonio Stiftung. Berlin o. J., S. 11 f.

## Material 6

### Doris Tophinke<sup>1</sup>: Gewalt in der Sprache (2014)

Gewalt in der Sprache ist ein „Aufreger“: Sie ist einerseits Tabu, andererseits Faszinosum und im sprachlichen Alltag allgegenwärtig. Frotzeln, Ärgern, Streiten, Beleidigen, Fluchen usw. sind sprachlich-interaktive Praktiken, die wir alle kennen und die wir im Rahmen der Sozialisation in jeweils milieu- und kontextspezifischen Varianten kennenlernen. Wir lernen, in 5 welchen Kontexten man seinem Ärger und seiner Entrüstung durch Schimpfen Luft machen kann, und in welchen Kontexten das nicht geht, welche Schimpfwörter in welchen sozialen Situationen akzeptabel sind, wie weit man beim Frotzeln gehen kann usw. Je nach Sozialisationsmilieu und sozialer Situation spielen diese Praktiken in der Alltagsinteraktion eine größere oder geringere Rolle, sind sie subtiler oder offener, direkter oder indirekter, 10 spielerischer oder ernster. Offene und direkte Formen der Aggressivität setzen zumeist soziale Nähe voraus, wie sie in der Familie oder unter Freunden besteht, und sind an ein informelles Sprachregister gebunden. In Situationen sozialer Distanz dominieren hingegen unterschwellige Formen sprachlicher Gewalt und offene Formen werden als grenzüberschreitend empfunden.

Eine vorschnelle Entrüstung über aggressive Praktiken unter Schülerinnen und Schülern verbietet sich. Denn angesichts der Präsenz sprachlicher Gewalt im Alltag erstaunt es nicht, dass verbale Aggression auch in der Schule gegenwärtig ist. Verbalaggressive Praktiken sind eine Ressource, die die Schüler in schulische und unterrichtliche Kontexte mitbringen und hier zur Selbstdarstellung und zur Bewältigung von Konflikten nutzen. [...] Nicht alles, was 20 erwachsenen Beobachtern gewaltsam erscheint, wird auch von den jugendlichen Akteuren so verstanden. Gewaltspiel und Gewaltausübung sind für Außenstehende nicht immer leicht zu unterscheiden. So ist etwa *Hey Alter* eine verbreitete, freundschaftlich-respektvolle Begrüßungsformel, die männliche Jugendliche in der Peergroup erwerben und verwenden. Außerhalb dieses jugendkulturellen Verwendungskontextes wirkt sie despektierlich und

- 25 beleidigend. Es ist konstitutiv für die Jugendkultur, dass sie nach eigenen Ausdrucksformen sucht. Das Spiel mit Gewaltästhetik und Gewaltattitüde gehört dazu.  
[...] Auch Kinder entdecken das Beschimpfen relativ früh und erproben spielerisch die Wirkung ihrer Schimpfwort-Neuschöpfungen.  
[...] Gewalt gibt es aber nicht nur dort, wo Wörter offen gewaltsam sind. Wörter sind auf subtile  
30 Weise gewaltsam, wenn sie die Wirklichkeitswahrnehmung zu beeinflussen versuchen. Dies gilt für Wörter, die negative Sachverhalte positiv darstellen möchten (z. B. „Entsorgungspark“ für die Müllhalde), aber auch für Wörter, die negative Assoziationen auslösen wollen (Rentnerschwemme).
- 35 [...] Neben der Wortwahl gibt es weitere sprachliche Mittel und Verfahren, den gewaltsamen Charakter einer schriftlichen oder mündlichen Äußerung anzuzeigen. Ihnen ist gemeinsam, dass sie eine „entgrenzende“ Wirkung haben und Sprache so verändern, dass sie nicht mehr den Normalitätserwartungen in dem betreffenden situativen Kontext entspricht. Offen gewaltsame Äußerungen sind häufig sehr laut, die Intonation ist verändert oder die Sprecher kommen den Angesprochenen körperlich zu nah. In der Schriftlichkeit der digitalen Medien  
40 markieren Fettdruck, Majuskeln oder mehrfache Ausführungszeichen Intensität und verstärken so die Wirkung explizit gewaltsamer Äußerungen. Im Graffiti erzeugen Größe und auch eine unsorgfältige, aggressiv-dynamische Ausführung einen gewaltsamen Eindruck. Grenzüberschreitend sind auch Äußerungen, die die Erwartungen an soziale Distanz verletzen. Dies ist der Fall, wenn jemand geduzt wird, obwohl dies in dem sozial-situativen  
45 Rahmen normalerweise nicht angemessen ist. Das Duzen tritt dem Angesprochenen sprachlich zu nah.
- Auch bestimmte grammatische Muster können den gewaltsamen Eindruck einer Äußerung unterstreichen. Dies gilt vor allem für Imperativ-Konstruktiven<sup>2</sup>, die den Angesprochenen zu einem bestimmten Handeln veranlassen wollen. Tendenziell aggressiv wirken Kurzformen, die  
50 auf ein adressierendes Pronomen verzichten oder implizit duzen, indem ein Verb in der 2. Pers. gewählt wird und damit die Erwartung einer höflichen Anrede nicht erfüllt wird: *Raus (hier)! Ruhe! Hau ab! Haut ab!*

<sup>1</sup> Doris Tophinke: Professorin für Sprachwissenschaft an der Universität Paderborn (\*1963).

<sup>2</sup> Imperativ-Konstruktiven: hier: Imperativ-Konstruktionen.

Tophinke, Doris: Gewalt in der Sprache. Basisartikel. In: Praxis Deutsch 246 (2014), S. 4 – 7.

## Material 7

### Peter Schlobinski<sup>1</sup>: Gewalt und Sprache (2017)

- Sprache ist »nicht nur ein Reservoir von Gewalt: Sprache stellt zugleich die Mittel bereit, diese Gewalt auch zu bannen«. Zum einen sind sprachliche Bedeutungen nicht deterministisch festgelegt, sondern kontextabhängig, begründet durch den konkreten Sprachgebrauch. Somit kann die Bedeutung über den Sprachgebrauch durch einen Prozess  
5 der De- und Rekontextualisierung verändert, können ›Gegenwerte‹ etabliert werden. Ein eindringliches Beispiel hierfür ist das Wort *Kanake*, ursprünglich die Bezeichnung für einen Angehörigen der indigenen Bevölkerung von Neukaledonien und dann diskriminierend gebraucht für in Deutschland lebende Ausländer. In türkischen Rap-Kulturen wurde die Bedeutung dieses Wortes umgewertet und mit positiven Konnotationen verbunden. Auf der  
10 Folie unterschiedlicher kultureller Kontexte ist das Wort *Kanake* mit der Kernbedeutung ›in Deutschland lebende Ausländer‹ in jüngster Zeit also mit positiven Konnotationen einerseits

und negativen andererseits verbunden. Indem das Wort *Kanake* durch De- und Rekontextualisierung umgewertet wird, ist die mit den negativen Konnotationen verbundene Diskriminierungspraxis auf der sprachlichen Ebene prinzipiell offengelegt. Die Praxis verletzender Rede kann also durch eine Sprachpraxis selbst verändert werden.

[...]

<sup>1</sup> *Peter Schlobinski*: Professor für Germanistische Linguistik und Vorsitzender der Gesellschaft für Deutsche Sprache (\*1954).

Schlobinski, Peter: Grundzüge von Sprache und Macht. In: *Networx* 77 (03.06.2017), S. 36 f. URL: <https://www.mediensprache.net/networx/networx-77.pdf> (Stand: 17.11.2020)

**Sprachliche Fehler in der Textvorlage wurden entsprechend der geltenden Norm korrigiert.**

**Sofern nicht anders angegeben, entsprechen Rechtschreibung und Zeichensetzung den jeweiligen Textquellen.**

## Thema 3: Interpretation literarischer Texte

### E. T. A. Hoffmann: Der Sandmann

(1776 – 1822)

Erzählung (1816)

### Aufgabenstellung

Interpretieren Sie den Textauszug. Berücksichtigen Sie insbesondere den Zusammenhang zwischen erzählerischen Mitteln und Textwirkung.

*Anmerkung:*

*Nathanael, Student und erfolgloser Autor, leidet unter einem nicht bewältigten Kindheitstrauma. In seiner Vorstellung raubt die rätselhafte Figur des Sandmanns Kindern die Augen. Selbst Nathanaels Verlobte Clara und deren Bruder Lothar stehen seinen Wahnvorstellungen hilflos gegenüber. Bei einer Feier im Hause des Professors Spalanzani verliebt Nathanael sich in die als dessen Tochter vorgestellte Olimpia und besucht sie fortan regelmäßig.*

### E. T. A. Hoffmann: Der Sandmann [Auszug]

Nathanael hatte rein vergessen, daß es eine Clara in der Welt gebe, die er sonst geliebt; – die Mutter – Lothar – Alle waren aus seinem Gedächtnis entschwunden, er lebte nur für Olimpia, bei der er täglich Stundenlang saß und von seiner Liebe, von zum Leben erglühter Sympathie, von psychischer Wahlverwandschaft fantasierte, welches alles Olimpia mit großer  
5 Andacht anhörte. Aus dem tiefsten Grunde des Schreibpults holte Nathanael alles hervor, was er jemals geschrieben. Gedichte, Fantasien, Visionen, Romane, Erzählungen, das wurde täglich vermehrt mit allerlei ins Blaue fliegenden Sonetten, Stanzen, Canzonen, und das alles las er der Olimpia Stundenlang hinter einander vor, ohne zu ermüden. Aber auch noch nie hatte er eine solche herrliche Zuhörerin gehabt. Sie stickte und strickte nicht, sie sah nicht  
10 durch's Fenster, sie fütterte keinen Vogel, sie spielte mit keinem Schoßhündchen, mit keiner Lieblingskatze, sie drehte keine Papierschnitzchen, oder sonst etwas in der Hand, sie durfte kein Gähnen durch einen leisen erzwungenen Husten bezwingen – Kurz! – Stundenlang sah sie mit starrem Blick unverwandt dem Geliebten ins Auge, ohne sich zu rücken und zu bewegen und immer glühender, immer lebendiger wurde dieser Blick. Nur wenn Nathanael

15 endlich aufstand und ihr die Hand, auch wohl den Mund küßte, sagte sie: »Ach, Ach!« – dann  
aber: »Gute Nacht, mein Lieber!« – »O du herrliches, du tiefes Gemüt«, rief Nathanael auf  
seiner Stube: »nur von dir, von dir allein werd' ich ganz verstanden.«<sup>1</sup> Er erbebte vor innerm  
Entzücken, wenn er bedachte, welch' wunderbarer Zusammenklang sich in seinem und  
Olimpia's Gemüt täglich mehr offenbare; denn es schien ihm, als habe Olimpia über seine  
20 Werke, über seine Dichtergabe überhaupt recht tief aus seinem Innern gesprochen, ja als habe  
die Stimme aus seinem Innern selbst herausgetönt. Das mußte denn wohl auch sein; denn  
mehr Worte als vorhin erwähnt, sprach Olimpia niemals. Erinnernte sich aber auch Nathanael  
in hellen nüchternen Augenblicken, z. B. Morgens gleich nach dem Erwachen, wirklich an  
Olimpia's gänzliche Passivität und Wortkargheit, so sprach er doch: »Was sind Worte –  
25 Worte! – Der Blick ihres himmlischen Auges sagt mehr als jede Sprache hienieden. Vermag  
denn überhaupt ein Kind des Himmels sich einzuschichten in den engen Kreis, den ein  
klägliches irdisches Bedürfnis gezogen?« – Professor Spalanzani schien hoch erfreut über  
das Verhältnis seiner Tochter mit Nathanael; er gab diesem allerlei unzweideutige Zeichen  
seines Wohlwollens und als es Nathanael endlich wagte von ferne auf eine Verbindung mit  
30 Olimpia anzuspielen, lächelte dieser mit dem ganzen Gesicht und meinte: Er werde seiner  
Tochter völlig freie Wahl lassen. – Ermutigt durch diese Worte, brennendes Verlangen im  
Herzen, beschloß Nathanael, gleich am folgenden Tage Olimpia anzuflehen, daß sie das  
unumwunden in deutlichen Worten ausspreche, was längst ihr holder Liebesblick ihm gesagt,  
daß sie sein Eigen immerdar sein wolle. Er suchte nach dem Ringe, den ihm beim Abschiede  
35 die Mutter geschenkt, um ihn Olimpia als Symbol seiner Hingebung, seines mit ihr  
aufkeimenden, blühenden Lebens darzureichen. Clara's, Lothar's Briefe fielen ihm dabei in die  
Hände; gleichgültig warf er sie bei Seite, fand den Ring, steckte ihn ein und rannte herüber zu  
Olimpia. Schon auf der Treppe, auf dem Flur, vernahm er ein wunderliches Getöse; es schien  
aus Spalanzani's Studierzimmer heraus zu schallen. – Ein Stampfen – ein Klirren – ein Stoßen  
40 – Schlagen gegen die Tür, dazwischen Flüche und Verwünschungen. »Laß los – laß los –  
Infamer – Verruchter! – Darum Leib und Leben daran gesetzt? – ha ha ha ha! – so haben wir  
nicht gewettet – ich, ich hab' die Augen gemacht – ich das Räderwerk – dummer Teufel mit  
deinem Räderwerk – verfluchter Hund von einfältigem Uhrmacher – fort mit dir – Satan – halt  
– Peipendreher<sup>2</sup> – teuflische Bestie! – halt – fort – laß los!« – Es waren Spalanzani's und des  
45 gräßlichen Coppelius<sup>3</sup> Stimmen, die so durch einander schwirren und tobten. Hinein stürzte  
Nathanael von namenloser Angst ergriffen. Der Professor hatte eine weibliche Figur bei den  
Schultern gepackt, der Italiäner Coppola<sup>4</sup> bei den Füßen, die zerrten und zogen sie hin und

---

<sup>1</sup> Die in der Vorlage fehlenden Anführungszeichen vor und hinter dem Einschub wurden ergänzt.

<sup>2</sup> *Peipendreher*: In Hoffmanns Manuskript heißt es „Puppendreher“.

<sup>3</sup> Nathanael glaubt die Stimme des Advokaten Coppelius zu hören, die ihn an seine Vorstellung vom Sandmann erinnert.

<sup>4</sup> Nathanael sieht beim Eintreten den italienischen Händler Giuseppe Coppola, nicht Coppelius, dessen Stimme er noch zuvor zu hören glaubte.

her, streitend in voller Wut um den Besitz. Voll tiefen Entsetzens prallte Nathanael zurück, als er die Figur für Olimpia erkannte; aufflammend in wildem Zorn wollte er den Wütenden die Geliebte entreißen, aber in dem Augenblick wand Coppola sich mit Riesenkraft drehend die Figur dem Professor aus den Händen und versetzte ihm mit der Figur selbst einen fürchterlichen Schlag, daß er rücklings über den Tisch, auf dem Phiolen, Retorten, Flaschen, gläserne Zylinder standen, taumelte und hinstürzte; alles Gerät klorrte in tausend Scherben zusammen. Nun warf Coppola die Figur über die Schulter und rannte mit fürchterlich gellendem Gelächter rasch fort die Treppe herab, so daß die häßlich herunterhängenden Füße der Figur auf den Stufen hölzern klapperten und dröhnten. – Erstarrt stand Nathanael – nur zu deutlich hatte er gesehen, Olimpia's toderbleichtes Wachsgesicht hatte keine Augen, statt ihrer schwarze Höhlen; sie war eine leblose Puppe. Spalanzani wälzte sich auf der Erde, Glasscherben hatten ihm Kopf, Brust und Arm zerschnitten, wie aus Springquellen strömte das Blut empor. Aber er raffte seine Kräfte zusammen. – »Ihm nach – ihm nach, was zauderst du? – Coppelius<sup>5</sup> – Coppelius, mein bestes Automat<sup>6</sup> hat er mir geraubt – Zwanzig Jahre daran gearbeitet – Leib und Leben daran gesetzt – das Räderwerk – Sprache – Gang – mein – die Augen – die Augen dir gestohlen. – Verdammter – Verfluchter – ihm nach – hol mir Olimpia – da hast du die Augen! –« Nun sah Nathanael, wie ein Paar blutige Augen auf dem Boden liegend ihn anstarrten, die ergriff Spalanzani mit der unverletzten Hand und warf sie nach ihm, daß sie seine Brust trafen. – Da packte ihn der Wahnsinn mit glühenden Krallen und fuhr in sein Inneres hinein Sinn und Gedanken zerreißen. »Hui – hui – hui! – *Feuerkreis* – *Feuerkreis!* dreh dich *Feuerkreis* – lustig – lustig! – Holzpüppchen, hui, schön' Holzpüppchen dreh dich –«<sup>7</sup> damit warf er sich auf den Professor und drückte ihm die Kehle zu. Er hätte ihn erwürgt, aber das Getöse hatte viele Menschen herbeigelockt, die drangen ein, rissen den wütenden Nathanael auf und retteten so den Professor, der gleich verbunden wurde. Siegmund<sup>8</sup>, so stark er war, vermochte nicht den Rasenden zu bändigen; der schrie mit fürchterlicher Stimme immer fort: »Holzpüppchen dreh dich« und schlug um sich mit geballten Fäusten. Endlich gelang es der vereinten Kraft mehrerer, ihn zu überwältigen, indem sie ihn zu Boden warfen und banden. Seine Worte gingen unter in entsetzlichem tierischen Gebrüll. So in gräßlicher Raserei tobend, wurde er nach dem Tollhause<sup>9</sup> gebracht. –

---

<sup>5</sup> Spalanzani spricht von Coppelius, nicht von Coppola. Ob dies nur der Einbildung und Verwirrung Nathanaels entspringt, bleibt bis zum Ende der Erzählung unaufgelöst.

<sup>6</sup> *mein bestes Automat*: Automat (griech.) wurde zur Entstehungszeit der Erzählung im Neutrum verwendet.

<sup>7</sup> Nathanael fühlt sich hier in sein Kindheitstrauma versetzt. Er beobachtete als Kind heimlich seinen Vater und Coppelius bei ihren Experimenten, die für den Vater tödlich endeten. Coppelius jagte dem jungen Nathanael Angst ein, weil er angeblich seine Augen für die Experimente verwenden wollte. Augen galten bei der Herstellung von zauberkräftigen Substanzen als unerlässlich. In Nathanaels kindlicher Fantasie verknüpfte sich das Ammenmärchen, nach dem der Sandmann bösen Kindern die Augen nimmt, mit der Figur des Coppelius.

<sup>8</sup> *Siegmund*: Freund Nathanaels.

<sup>9</sup> *nach dem Tollhause*: in die Nervenheilanstalt.

Ehe ich, günstiger Leser! dir zu erzählen fortfahre, was sich weiter mit dem unglücklichen Nathanael zugetragen, kann ich dir, solltest du einigen Anteil an dem geschickten Mechanikus und Automat-Fabrikanten Spalanzani nehmen, versichern, daß er von seinen Wunden völlig geheilt wurde. Er mußte indes die Universität verlassen, weil Nathanael's Geschichte Aufsehen erregt hatte und es allgemein für gänzlich unerlaubten Betrug gehalten wurde, vernünftigen Teezirkeln (Olimpia hatte sie mit Glück besucht) statt der lebendigen Person eine Holzpuppe einzuschwärzen<sup>10</sup>. Juristen nannten es sogar einen feinen und um so härter zu bestrafenden Betrug, als er gegen das Publikum gerichtet und so schlau angelegt worden, daß kein Mensch (ganz kluge Studenten ausgenommen) es gemerkt habe, unerachtet jetzt alle weise tun und sich auf allerlei Tatsachen berufen wollten, die ihnen verdächtig vorgekommen. Diese letzteren brachten aber eigentlich nichts gescheutes zu Tage. Denn konnte z. B. wohl irgend jemanden verdächtig vorgekommen sein, daß nach der Aussage eines eleganten Teeisten<sup>11</sup> Olimpia gegen alle Sitte öfter genieset, als gegähnt hatte? Ersteres, meinte der Elegant, sei das Selbstaufziehen des verborgenen Triebwerks gewesen, merklich habe es dabei geknarrt u. s. w. Der Professor der Poesie und Beredsamkeit nahm eine Prise, klappte die Dose zu, räusperte sich und sprach feierlich: »Hochzuverehrende Herren und Damen! merken Sie denn nicht, wo der Hase im Pfeffer liegt? Das Ganze ist eine Allegorie – eine fortgeführte Metapher! – Sie verstehen mich! – Sapiienti sat!<sup>12</sup>« Aber viele hochzuverehrende Herren beruhigten sich nicht dabei; die Geschichte mit dem Automat hatte tief in ihrer Seele Wurzel gefaßt und es schlich sich in der Tat abscheuliches Mißtrauen gegen menschliche Figuren ein. Um nun ganz überzeugt zu werden, daß man keine Holzpuppe liebe, wurde von mehreren Liebhabern verlangt, daß die Geliebte etwas taktlos singe und tanze, daß sie beim Vorlesen sticke, stricke, mit dem Möpschen spiele u. s. w. vor allen Dingen aber, daß sie nicht bloß höre, sondern auch manchmal in *der* Art spreche, daß dies Sprechen wirklich ein Denken und Empfinden voraussetze. Das Liebesbündnis vieler wurde fester und dabei anmutiger, andere dagegen gingen leise aus einander. »Man kann wahrhaftig nicht dafür stehen«, sagte dieser und jener. In den Tees wurde unglaublich gegähnt und niemals genieset, um jedem Verdacht zu begegnen. – Spalanzani mußte, wie gesagt, fort, um der Kriminaluntersuchung wegen [des]<sup>13</sup> der menschlichen Gesellschaft betrüglicherweise eingeschobenen Automats zu entgehen. Coppola war auch verschwunden. –

[...]

Hoffmann, E. T. A.: Der Sandmann. In: Wulf Segebrecht und Hartmut Steinecke (Hrsg.): E. T. A. Hoffmann. Sämtliche Werke in sechs Bänden. Band 3. Nachtstücke. Klein Zaches. Prinzessin Brambilla. Werke 1816 – 1820. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1985, S. 42 – 47.

### Rechtschreibung und Zeichensetzung entsprechen der Textquelle.

<sup>10</sup> *einzuschwärzen*: im Sinne von „schwarz“ (heimlich) hineinbringen, einschmuggeln.

<sup>11</sup> *Teeist*: Teilnehmer einer Teegesellschaft (Tee).

<sup>12</sup> *Sapiienti sat!*: (lat.) „Dem Verständigen genügt es.“ Es ist keine weitere Erklärung nötig.

<sup>13</sup> Der Artikel fehlt im Original.

## Thema 4: Interpretation literarischer Texte

**Ingeborg Bachmann:** [Die Welt ist weit]  
(1926 – 1973) (1952)

### Aufgabenstellung

Interpretieren Sie Ingeborg Bachmanns Gedicht „Die Welt ist weit“ unter besonderer Berücksichtigung des Reisemotivs.

### Ingeborg Bachmann: [Die Welt ist weit]

Die Welt ist weit und die Wege von Land zu Land,  
und der Orte sind viele, ich habe alle gekannt,  
ich habe von allen Türmen Städte gesehen,  
die Menschen, die kommen werden und die schon gehen.  
5 Weit waren die Felder von Sonne und Schnee,  
zwischen Schienen und Straßen, zwischen Berg und See.  
Und der Mund der Welt war weit und voll Stimmen an meinem Ohr  
und schrieb, noch des Nachts, die Gesänge der Vielfalt vor.  
Den Wein aus fünf Bechern trank ich in einem Zuge aus,  
10 mein nasses Haar trocknen vier Winde in ihrem wechselnden Haus.  
Die Fahrt ist zu Ende,  
doch ich bin mit nichts zu Ende gekommen,  
jeder Ort hat ein Stück von meinem Lieben genommen,  
jedes Licht hat mir ein Aug verbrannt,  
15 in jedem Schatten zerriß mein Gewand.  
Die Fahrt ist zu Ende.  
Noch bin ich mit jeder Ferne verkettet,  
doch kein Vogel hat mich über die Grenzen gerettet,  
kein Wasser, das in die Mündung zieht,  
20 treibt mein Gesicht, das nach unten sieht,  
treibt meinen Schlaf, der nicht wandern will ...  
Ich weiß die Welt näher und still.  
Hinter der Welt wird ein Baum stehen  
mit Blättern aus Wolken  
25 und einer Krone aus Blau.  
In seine Rinde aus rotem Sonnenband  
schneidet der Wind unser Herz  
und kühlt es mit Tau.  
Hinter der Welt wird ein Baum stehen,  
30 eine Frucht in den Wipfeln,  
mit einer Schale aus Gold.  
Laß uns hinübersehen,  
wenn sie im Herbst der Zeit  
in Gottes Hände rollt!

Ingeborg Bachmann: Sämtliche Gedichte. München Zürich: R. Piper & Co. Verlag 1982, S. 32 f.

**Rechtschreibung und Zeichensetzung entsprechen der Textquelle.**